

Jörg Kastner

1918 – Geheimakte Romanow

Band 3:

Die Frau aus Russland

Roman



*Wieder einmal für Corinna,
wieder einmal mit Dank,
diesmal für besonders viel Geduld.*

Kapitel 1

Am Himmel über dem Ural

In den letzten zwölf Stunden hatte sich eine dichte Wolkendecke über das Land unter ihnen gelegt, und darüber war Rochus Dorn sehr erleichtert. Es wäre sonst schwierig gewesen, die Gegend um Jekaterinburg zu erkunden. So aber konnte der *Adler* sich über den schützenden Wolken halten und der kleine Spähkorb konnte seine Aufgabe erfüllen. Im Nachhinein war Dorn mehr als froh darüber, auf den Einbau des Spähkorbs bestanden zu haben. Die Vorrichtung bedeutete zwar eine halbe Tonne Gewicht mehr, aber das wurde durch den Gewinn an Sicherheit ausgeglichen.

Sie hätten ihr Ziel schon einen Tag früher erreicht, hätte ihnen nicht die beiden Motoren zu schaffen gemacht, die beim Überfall der russischen Kampfflieger beschädigt worden waren. Karl Matthies und seine Männer hatten fast ohne Unterlass gearbeitet, aber erst vor drei Stunden hatte der Chefmechaniker gemeldet, die Motoren seien wieder voll einsatzfähig. Dorn hoffte, dass die eintägige Verzögerung bei der Durchführung ihrer Mission nicht ins Gewicht fiel. Zumindest waren sie vor weiteren Luftangriffen verschont geblieben. Die von Dorn nach dem Überfall angeordnete Fahrt auf sechstausend Meter Höhe hatte sich ausgezahlt.

Er warf einen letzten Blick durch ein Fenster der Führergondel auf die weiße Wolkenschicht, bevor er sich umwandte und sagte: »Pitt, du übernimmst während meiner Abwesenheit das Kommando. Was auch immer geschieht, der *Adler* bleibt über den Wolken. Verstanden?«

»Jawoll, *Herr Kaleu*«, sagte Lütter grinsend. »Ich werde den Vogel schon in den Lüften halten.«

Dorn grinste zurück und kletterte hinauf in den Schiffsrumpf, um zum Spähkorb zu gehen, wo sich Dunja von Brauneck, Karl Matthies und ein paar weitere Männer der Besatzung versammelt hatten. Neben Dunja stand Major von Lauenberg, der hier zu nichts nütze war und sich wohl nur das Schauspiel aus der Nähe ansehen wollte. Dunja war ähnlich dick eingemummelt wie Dorn: Thermohosen, eine fellgefütterte Lederjacke und eine Lederkappe, die den Kopf und einen Teil des Gesichts schützte.

Sie sah ihm skeptisch entgegen. »Was willst du hier in diesem Aufzug, Rochus? Ich sollte doch das Gebiet für den Landeanflug ausspähen, weil ich mich in der Gegend auskenne.«

»Ich habe nichts dagegen, Dunja, ich werde dich nur begleiten.«

Dunjas Blick pendelte zwischen Dorn und der kleinen Duralumingondel, die nur für einen Insassen gebaut war. »Das wird aber extrem eng!«

Dorn bedachte sie mit einem entwaffnenden Lächeln. »Früher hast du gegen eine extreme Enge nichts einzuwenden gehabt.«

Ein Grinsen glitt über die Gesichter der Besatzungsmitglieder, während Dunjas Miene sich verfinsterte.

Lauenberg trat einen Schritt vor, um seinen unvermeidlichen Kommentar abzugeben: »Auch ich bin dagegen, dass Sie sich an dem Unternehmen beteiligen, Herr Kapitänleutnant. Wenn etwas schiefgeht und wir die Gondel verlieren, bedeutet das den Verlust des Ersten Offiziers *und* des Kommandanten.«

»Ich nehme Ihre Ansicht zur Kenntnis, Herr Major«, sagte Dorn und schloss den Riemen seiner Lederkappe.

»Trotzdem wollen Sie sich in die Gondel setzen?«

»Ja, Herr Major. An Bord des *Adlers* bestimmt nur einer, was geschieht: der Kommandant.«

»Aber ich protestiere dagegen!«

Dorn nickte. »Wenn Sie es möchten, halte ich Ihren Protest im Logbuch fest.«

Er hatte nicht vor, sich von dem Major schikanieren oder provozieren zu lassen. Die letzten Tage an Bord des *Adlers* waren ruhig verlaufen, ohne böse Zwischenfälle oder Reibereien. Seit Dorn der Besatzung ins Gewissen geredet hatte, lief alles wie am Schnürchen. Gerade jetzt, wo die Mission in ihre kritische Phase trat, hatte er kein Interesse an neuen Disputen.

Er zwängte sich hinter Dunja in die Gondel und stellte fest, dass es wirklich verflucht eng war. Dunja sagte nichts und wandte auch nicht den Kopf zu ihm um.

Dorn sah Matthies an und befahl: »Abwärts, Karl!«

Die Schachtklappe wurde geöffnet und Matthies gab per Bordtelefon den Befehl, den Motor für die Winde anzuwerfen. Das Stahlseil wurde entrollt und die Gondel mit Dorn und Dunja setzte sich in Bewegung, glitt aus dem Rumpf des *Adlers*, war kurz auf einer Höhe mit der Führergondel und sank dann tiefer und tiefer.

Bald tauchte der Spähkorb in die Wolken ein und die beiden Insassen schwebten in einer Welt aus flüchtiger Watte. Dass es noch etwas anderes als sie gab, war nur an dem lauten Brummen über ihnen zu erkennen, dem vertrauten Geräusch der Maybach-Motoren.

Dorn brachte seinen Mund nah an Dunjas rechtes Ohr und fragte laut: »Bist du sauer auf mich?«

Jetzt wandte sie ihm ihr Gesicht zu. »Du hast mich eben vor den Männern bloßgestellt! Vergiss nicht, dass ich der Erste Offizier an Bord bin. Ich halte es nicht für richtig, dass die Besatzung den Respekt vor mir verliert.«

»Ich wusste nicht, dass unsere frühere Freundschaft dir peinlich ist«, sagte Dorn und kramte in einer Tasche seiner Lederjacke, bis er eine zerknautschte Packung Zigaretten fand.

»Rauchst du mit mir die Friedenspfeife?«

Da offenes Feuer und damit auch das Rauchen an Bord eines Luftschiffs wegen des leicht entflammaren Wasserstoffs streng verboten war, nutzten Luftschiffer eine Erkundungsmission im Spähkorb im Allgemeinen gern zu einer Rauchpause. Dorn war sogar zu Ohren gekommen, dass es bei anderen Fahrten ein- oder zweimal zu einem handfesten Streit darüber gekommen war, welches Besatzungsmitglied in die Gondel steigen durfte.

Dunja nahm eine Zigarette und der Anflug eines Lächelns huschte über ihr Gesicht. Dorn zündete die Zigaretten mit seinem Feuerzeug an.

»Ist der Besitz von Feuerzeugen an Bord des *Adlers* nicht bei Strafe untersagt?«, fragte Dunja scheinheilig.

»Wir befinden uns ja nicht an Bord«, erwiderte Dorn augenzwinkernd. »Außerdem habe ich einen ganz guten Draht zum Kommandanten.«

Die Watte um sie herum wurde dünner, zerfaserte zusehends und löste sich nach einigen Sekunden ganz auf. Der Spähkorb hatte die Wolkendecke durchbrochen und schwebte in einem graublauen Mittagshimmel. Unter ihm breitete sich eine von Wäldern und Feldern geprägte Landschaft aus und schräg rechts zeichneten sich schemenhaft die Umrisse einer Stadt ab.

»Das ist Jekaterinburg!«, entfuhr es Dunja. »Wir sind näher dran, als ich dachte.«

»Tja«, meinte Dorn. »Wie man hört, sollen der Kommandant und sein Erster Offizier gute Navigatoren sein.«

Dunja betrachtete die Landschaft durch das Fernglas, das zur Ausstattung des Spähkorbs gehörte. Dann griff sie nach vorn zum Hörer des Feldtelefons, das sie mit der Führergondel verband. In das Stahlseil, an dem der Spähkorb hing, war ein mit Gummi isolierter Kupferdraht eingearbeitet, der als Telefonleitung diente. Dunja gab ihre Anweisungen an Konstantin Ferchmann durch, und der Seitensteuermann lenkte den *Adler* über ein ausgedehntes Waldgebiet nordwestlich von Jekaterinburg.

»Dort sollen wir landen, bei Nacht?«, fragte Dorn ungläubig. »Die Bäume werden uns zerfetzen!«

»Wart's nur ab, Dorn, du wirst schon sehen.«

Und er sah es, keine Minute später. Mitten im Wald klaffte eine Lücke, fast einen Kilometer lang und an der breitesten Stelle etwa dreihundert Meter. Eine mit Blumen geschmückte grüne Wiese, durch die sich ein Bach schlängelte.

»Romantisch, nicht wahr?«, fragte Dunja mit einem deutlich ironischen Unterton. »Früher haben wir dort oft unser Sonntagspicknick abgehalten.«

»Beneidenswert«, erwiderte Dorn. »Wo liegt das Haus von diesem Samulenkina?«

»Dort!« Sie zeigte nach Westen. »Keinen Kilometer von der Lichtung entfernt.«

Arkadi Samulenkina war ein alter Freund von Dunjas Familie. Er war nicht adlig und hatte sich auch nie als Sympathisant der Romanows hervorgetan. Im Gegenteil, als Zar Nikolaus noch an der Macht war, hatte Samulenkina, der von Beruf Kaufmann war, sich oft derart kritisch über die Herrschenden geäußert, dass Dunjas Eltern aus Sorge um den Freund beschwichtigend auf ihn einwirken mussten. Daher rechneten Dunja und Dorn sich gute Chancen aus, Samulenkina unbehelligt in seinem Haus vorzufinden. Von ihm hofften sie Näheres über die aktuelle Lage in Jekaterinburg zu erfahren. Sie wollten, wenn es nötig war, sein Haus als Basis für ihre Rettungsaktion benutzen, auch wenn Samulenkina damit nicht einverstanden sein sollte.

Dorn griff zum Fernglas und betrachtete die Lichtung. Der Boden war weitgehend eben und der Strauchbewuchs sehr spärlich. Bei Tag hätte sogar ein Anfänger den *Adler* dort runterbringen können. Aber bei Nacht war es ein riskantes Unternehmen.

»Und?«, fragte Dunja erwartungsvoll.

»Wir versuchen es«, entschied Dorn.

*

Als das Schiff tiefer sank und der Wald unter ihnen zu einer dunklen Masse anschwellte, die fast das gesamte Sichtfeld einnahm, musste Dorn an ein Sprichwort denken: *Nachts sind alle Katzen grau. Und alle Bäume wirken riesig und bedrohlich*, fügte er in Gedanken hinzu. Das Landemanöver war vielleicht keine Millimeterarbeit, aber es fehlte nicht viel daran.

Vor zwölf Stunden, als er mit Dunja in der Gondel gesessen hatte, war ihm die Sache zwar auch schwierig erschienen, aber nicht in dem hohen Maß wie jetzt. Von Dorn hing es ab, dass der *Adler* punktgenau aufsetzte, und er musste sich dabei auf seine Erfahrung und sein Augenmaß verlassen. Zum Glück herrschte kaum Wind, sonst wäre das Manöver undurchführbar gewesen.

In der Führergondel standen außer ihm noch Dunja, Major von Lauenberg, Pitt Lütter und Ferchmann. Alle blickten voraus in die Dunkelheit, wo sich eine Öffnung zwischen den Baumkronen auftat, die Lichtung.

Dorn holte tief Luft und legte den Hebel des Maschinentelegraphen um, wobei er sagte: »Alle Maschinen stopp!«

Sekunden später schwiegen die Motoren, und das Schiff schwebte, seine Fahrgeschwindigkeit ausnutzend, auf die Lichtung zu.

»Du hast die Maschinen zu früh angehalten«, sagte Dunja. »Wir sind noch so weit entfernt, dass selbst der schwache Wind ausreicht, um uns abzutreiben. Das Schiff wird sich in den Baumkronen verfangen.«

»Das Risiko müssen wir eingehen«, beschied Dorn. »Du selbst hast gesagt, dass es neben Samulenkins Haus noch weitere Anwesen in der Gegend gibt. Hätte ich die Motoren später abgestellt, wäre die Gefahr, dass man uns kommen hört, zu groß gewesen.«

Dunja quittierte die Belehrung mit einem sarkastischen Lächeln. »Du hast recht, Kommandant, dann lieber gleich in den Bäumen zerschellen.«

»Ich vertraue Kapitänleutnant Dorn«, sagte Lauenberg. »Er ist ein erfahrener Schiffsführer und weiß, was er tut.«

Es war für Dorn überaus ungewohnt, ausgerechnet von dem Major Unterstützung zu erhalten, und er legte keinen großen Wert darauf. Ihm lag eine ironische Erwiderung auf den Lippen, aber er schwieg, weil das komplizierte Landemanöver seine ganze Aufmerksamkeit beanspruchte. Fast im Sekundentakt gab er Lütter und Ferchmann Anweisungen, um das Luftschiff im optimalen Anfahrtswinkel zu halten.

Das Schiff befand sich nur noch wenige Meter von seinem Ziel entfernt, als der Wind überraschend auffrischte. Die Bö erfasste den *Adler* und drückte ihn nach unten. Äste kratzten an der Führergondel entlang und eins der Fenster zersplitterte.

Dorn blieb ruhig und übertönte den Lärm mit seinen Anweisungen, deren letzte sich an Dunja richtete: »Anker werfen, Schiff landen!«

Dunja hatte den Telefonhörer bereits in der Hand und gab den Befehl augenblicklich an Karl Matthies weiter, dem der Landetrupp unterstellt war. Die Männer des Chefmechanikers öffneten die Bombenschächte und warfen die an dicken Seilen hängenden Anker aus, die sich erwartungsgemäß im Boden verhakten. Ein Ruck ging durch das Schiff, als würde es in zwei Teile zerrissen.

Dorn hielt den Atem an. Dies hier war alles andere als eine vorschriftsmäßige Landung, aber er hatte keine andere Möglichkeit. Darum improvisierten er und Matthies' Männer. Nach dem starken Ruck fand das Schiff zu relativer Ruhe. Wind und Auftrieb zerrten zwar an ihm, aber die Anker hielten es in stabiler Lage dicht über dem Boden.

Dorn blickte nach achtern und sah, wie der Landetrupp aus den offenen Bombenschächten sprang. Den meisten Männern gelang es, sich über die Schulter abzurollen und schnell wieder auf die Beine zu kommen. Einige wenige erhoben sich nur mühsam oder blieben am Boden

hocken, um die schmerzenden Glieder zu überprüfen. Die Männer fingen die Seile auf, die ihnen von Kameraden an Bord zugeworfen wurden, und vertäuten das Schiff so fest, dass es trotz des Windes in stabiler Lage blieb.

Dunja klatschte begeistert in die Hände und tat etwas, das ein Erster Offizier mit seinem Kommandanten höchst selten tat: Sie drückte Dorn einen Kuss auf die Wange.

»Das hast du großartig gemacht! Und ich habe uns schon alle in den Baumkronen hängen sehen.«

»Ein riskantes Manöver«, gestand Dorn ein und rieb seine Wange. »Aber die Belohnung war es wert.«

*

Eine halbe Stunde nach der Landung arbeitete sich ein kleiner, bewaffneter Trupp durch den nachtdunklen Wald: Dorn, Dunja, Lauenberg und drei Männer der Besatzung.

Beim *Adler* herrschte derweil geschäftiges Treiben. Die kleinen Schäden, die das Schiff sich bei der Landung zugezogen hatte, mussten ausgebessert werden, und Dr. Bolus kümmerte sich um die Blessuren derjenigen Männer vom Landungstrupp, die beim Sprung aus den Bombenschächten nicht so viel Glück gehabt hatten wie ihre Kameraden.

Dunja als einzige Ortskundige führte die kleine Expedition an. Die meiste Zeit über marschierten sie und die fünf Männer in der Dunkelheit. Wenn der Baumbewuchs zuweilen weniger dicht wurde, sorgten Mond und Sterne für etwas Licht. Nur selten nahm Dunja eine Taschenlampe zu Hilfe, um sich anhand von markanten Geländepunkten zu vergewissern, ob sie noch auf dem richtigen Weg waren.

Wenn Dorn sich hier – wie Dunja – zuletzt vor ein paar Jahren aufgehalten hätte, wäre er kaum in der Lage gewesen, den Trupp so zügig voranzubringen, wie die junge Russin es tat. Dunja verfügte über einen erstaunlichen Orientierungssinn und etwa zwanzig Minuten nach ihrem Aufbruch sahen Dorn und seine Begleiter die Umrisse eines Anwesens vor sich auffragen.

»Hier wohnen die Samulenkings«, sagte sie und wies auf das Haus, an das sich mehrere Stallungen anschlossen. Das Anwesen befand sich in einem gepflegten Zustand und wirkte alles andere als unbewohnt. Im Haus war zwar alles dunkel, aber das war ungefähr eine Stunde nach Mitternacht auch nicht verwunderlich.

Dorn wollte mit Dunja und Lauenberg zum Haus gehen. Er befahl ihren drei Begleitern, in Deckung zu bleiben und abzuwarten. Sie bildeten die Eingreifreserve für den Fall, dass es im Haus unvorhergesehene Schwierigkeiten gab.

»Das gefällt mir nicht«, meinte Lauenburg.

»Alles andere hätte mich überrascht«, knurrte Dorn. »Was genau erregt Ihren Unwillen, Herr Major?«

»Wir schwächen unsere ohnehin schwachen Kräfte, wenn wir uns aufteilen. Wir sollten alle zusammen zum Haus gehen. Je mehr Leute wir sind, desto sicherer können wir eventuelle Gefahren aus dem Weg räumen.«

»Oder wir provozieren dadurch erst recht Schwierigkeiten. Drei unerwartete Besucher in der Nacht können einen schon erschrecken, sechs Bewaffnete aber noch viel mehr.«

»Ich denke, die Hausbewohner kennen Leutnant von Brauneck.«

»Nur, wenn es sich noch um die ursprünglichen Hausbewohner handelt«, sagte Dorn und befahl, jede weitere Diskussion unterbindend, den Aufbruch.

Vorsichtig näherten sie sich der doppelflügeligen Haustür. Beim Nähertreten bemerkte Dorn, dass das Haus nicht nur groß, sondern auch mit allerlei Verzierungen an der Fassade versehen war. Arkadi Samulenkin musste wirklich wohlhabend sein.

Auf Dorns Geheiß steckten alle drei ihre Luger-Pistolen in die ledernen Taschen, verschlossen die Holster aber nicht, um die Waffen jederzeit ziehen zu können. Dunja stellte sich in die Mitte und betätigte den Klingelzug. Es blieb still und dunkel im Haus. Sie musste noch dreimal klingeln, bis in der Nähe der Haustür ein Licht aufflammte, und sie hörten das Klappern einer Tür.

Eine dünne Stimme fragte: »Wer ist da?«

»Dunja von Brauneck.«

»Wer?«

Dunja wiederholte ihren Namen.

»Einen Moment«, sagte die Stimme hinter der Tür.

Es klackte im Schloss und die Tür wurde einen Spalt weit aufgezogen. Ein weißhaariger alter Mann, nur halb angezogen, stand hinter der Tür und blickte skeptisch nach draußen.

»Guten Abend, Wladimir«, sagte Dunja. »Du bist sicher erstaunt, mich zu sehen. Kann ich deinen Herrn sprechen?«

»Der Herr schläft«, sagte der alte Diener und blickte an Dunja vorbei zu Dorn und Lauenberg.

»Wer sind die Herrschaften?«

»Freunde von mir. Wir müssen sehr dringend mit Arkadi Samulenkin sprechen!«

»Na gut, treten Sie ein«, sagte der Alte zögernd und trat zurück. »Ich werde gehen und den Herrn wecken.«

Vorher führte er sie in einen Salon, dessen Wände vom Boden bis zur Decke mit Bücherregalen bestückt waren.

Keine zehn Minuten später trat der Hausherr ein. Arkadi Samulenkina war ein mittelgroßer Mann um die sechzig mit dunklem, schütter werdendem Haar und einem scharf geschnittenen, ausdrucksstarken Gesicht. Er trug einen Hausmantel aus Samt und begrüßte die Gäste trotz der späten Stunde und der ungewöhnlichen Umstände mit großer Herzlichkeit. Als Dunja ihn bat, wegen der beiden anderen Männer Deutsch zu sprechen, zeigte Samulenkina, dass er die fremde Sprache gut beherrschte. So gut, dass Dorn bald kaum noch auf den Akzent des Russen achtete.

Dunja stellte ihre Begleiter mit Namen vor, nannte aber in Anbetracht der Tatsache, dass die Besatzung des *Adlers* sich auf einer inoffiziellen Mission befand, keine Dienstgrade. Sie setzten sich und bald kam Wladimir mit Kaffee und Cognac.

»Wie geht es Ihrer Familie, Arkadi Iwanowitsch?«, fragte Dunja, während sie mit der linken Hand nach ihrer Tasse griff.

Samulenkina eben noch offene Züge verfinsterten sich. »Iwljewa ist letzten Winter gestorben. Es ging ihr schon länger nicht gut. Ich glaube, sie hat den Tod unseres Sohns nicht verkraftet.«

»Gawriil ist auch tot?«, entfuhr es einer erstaunten Dunja.

»Er fiel im Januar 1916 bei Czernowitz. In dem Brief stand, er sei seinen Männern ein leuchtendes Vorbild an Tapferkeit gewesen.«

»Dann müssen Sie Ihre Geschäfte jetzt ganz allein führen, Arkadi Iwanowitsch?«

»Es gibt keine Geschäfte mehr. Die Bolschewiki haben mir gesagt, dass meine Unternehmen jetzt dem Volk gehören. Ich könne froh sein, dieses Anwesen behalten zu dürfen. Ich habe die meisten meiner Leute entlassen. Nur der treue Wladimir und vier, fünf andere sind geblieben. Wir leben hier zurückgezogen und sind froh, wenn man uns in Ruhe lässt.« Samulenkina seufzte schwer. »Aber was beklage ich mich? Ich habe vom Schicksal deiner Familie gehört Dunja. Es tut mir unendlich leid!«

»Das Schicksal fragt nicht nach Freude und Leid«, sagte Dunja und fing einen Blick Dorns auf, der sie aufforderte, allmählich zur Sache zu kommen. »Wenn Sie hier so zurückgezogen leben, können Sie uns sicher wenig über die aktuelle Lage in Jekaterinburg mitteilen, Arkadi Iwanowitsch, oder?«

Samulenkina richtete sich in seinem Sessel auf und sein Blick wanderte neugierig über seine Gäste. Jede Müdigkeit schien von einer Sekunde zur anderen von ihm abgefallen.

»Darf ich fragen, warum Sie das interessiert, Dunja, und welche Geschäfte Sie und Ihre Freunde nach Jekaterinburg führen?«

»Das ist eine heikle Angelegenheit«, sagte Dunja ausweichend. »Nehmen Sie es mir nicht übel, Arkadi Iwanowitsch, aber je weniger Sie wissen, desto besser ist es für Sie.«

»Das ist keine sehr befriedigende Antwort. Sehen Sie, ich fürchte nicht so sehr um mein Leben. Ich habe bereits so gut wie alles verloren, was mir in diesem Leben etwas bedeutet hat. Einzig meine Bücher bereiten mir noch Freude.« Er zeigte auf die vollgestellten Regale.
»Aber ich trage Verantwortung für Wladimir und die anderen. Alles, was ich tue oder sage, fällt auch auf sie zurück.«

Dorn stand ruckartig auf. »Ich verstehe Sie gut, Herr Samulenkina. Auch ich befinde mich in großer Sorge um jemanden, der mir sehr am Herzen liegt. Man soll diejenigen, die einem viel bedeuten, mit aller Macht schützen. Ich danke Ihnen für Ihre Gastfreundschaft und Ihre Bereitwilligkeit, mit uns zu sprechen.«

»Warten Sie, nicht so voreilig, junger Mann!«, sagte Samulenkina und machte mit seiner knöchigen Rechten eine beschwichtigende Geste. »Darf ich vermuten, dass Ihr Interesse sich auf das Anwesen richtet, das man seit einiger Zeit als *Haus zur besonderen Verwendung* bezeichnet?«

»Wie kommen Sie darauf?«, spielte Dorn den Unwissenden.

»Ich wüsste nicht, was Jekaterinburg ausländischen Besuchern derzeit sonst zu bieten haben sollte.«

Dorn nickte anerkennend. »Sie sind ein scharfsinniger Mann.«

Samulenkina ging nicht auf das Lob ein, sondern sagte: »Wahrscheinlich wissen Sie bereits von Dunja, dass ich nie große Stücke auf die Herrschaft der Romanows gehalten habe.«

»Ja, das ist mir bekannt.«

»Ich muss allerdings sagen, dass ich mir die Herrschaft des Volkes ein wenig anders vorgestellt habe, vor allen Dingen gerechter. Und ich kann auch nicht billigen, in welcher unwürdigen Weise man mit den Romanows jetzt verfährt. Was also wollen Sie wissen?«

»Wenn Sie hier so zurückgezogen leben, werden Sie uns kaum helfen können«, meinte Dorn.

»Das würde ich nicht sagen. Ich war heute in Jekaterinburg, um meine monatlichen Besorgungen zu erledigen.«

»Dann sagen Sie uns bitte, wie es um die Romanows bestellt ist.«

»Schlecht, fürchte ich, sehr schlecht.«

»Könnten Sie sich ein wenig präziser ausdrücken?«, bat Dorn.

»In der vergangenen Nacht ist es im *Haus zur besonderen Verwendung* zu einer Schießerei gekommen.«

»Wer hat geschossen und auf wen?«, fragte Major von Lauenberg.

»Das weiß niemand so genau, und der Gebietssowjet hält sich bedeckt. In der Stadt gehen hinter vorgehaltener Hand die wildesten Gerüchte um. Es heißt, die Weißen hätten einen Stoßtrupp in die Stadt geschickt, um den Zaren zu befreien. Einer Version zufolge ist die Rettung Nikolajs geglückt, nach einer anderen kamen sämtliche Romanows bei dem Befreiungsversuch ums Leben. Die Wahrheit scheint jedenfalls zu sein, dass die Romanows tot sind, zumindest die meisten von ihnen.«

Dorn trat auf Samulenkin zu und fragte angespannt: »Woher wollen Sie das wissen?«

»Ich habe einen Freund, der Mitglied im Gebietssowjet ist, Anatoli Kurjochin. Wahrscheinlich habe ich es nur ihm zu verdanken, dass ich Haus und Hof behalten konnte. Heute habe ich ihn besucht und er hat mir erzählt, dass er mitgeholfen hat, die Leichen der Romanows zu verscharren.«

»Dann muss er doch auch wissen, wie sie umgekommen sind«, sagte Dunja.

»Nein, er war nicht dabei, hatte nicht einmal Kenntnis davon. Nur der engste Zirkel des Ural-Gebietssowjets weiß, was wirklich vorgefallen ist. Anatoli Kurjochin hatte nur gehört, dass die Romanows nachts weggeschafft werden sollten. Mit anderen Neugierigen wartete er an der Straße, und tatsächlich kam lange nach Mitternacht ein schwer beladenes Automobil vorbei, das Mühe hatte, sich über den unbefestigten Waldweg zu kämpfen. Das Kommando über den Transport führte ein gewisser Jurowski. Er ist als Kommissar für das *Haus zur besonderen Verwendung* zuständig. Es heißt, er gehöre der Tscheka an. Dieser Jurowski hat den Wartenden befohlen, einen Teil der Ladung in ihre Karren umzuladen, damit das Automobil leichter wurde. Die Ladung bestand aus den Leichen der Romanows und ihrer Bediensteten.«

Dorn zuckte bei den letzten Worten zusammen wie unter einem Peitschenhieb.

»Was haben Sie?«, fragte Samulenkin.

»Unter den Bediensteten der Romanows ist jemand, der mir viel bedeutet«, erklärte Dorn.

»So etwas dachte ich mir schon. Vielleicht besteht noch Hoffnung für Sie. Als man die Leichen vergrub, stellte Jurowski nämlich fest, dass ihm drei Tote abhandengekommen waren. Einfach so, spurlos verschwunden! Jurowski soll vor Zorn getobt haben.«

»Aber Tote verschwinden nicht so einfach«, zweifelte Dunja.

»Eben drum!«, sagte Samulenkin. »Vielleicht waren die Toten nicht so tot, wie Jurowski glaubte.«

»Welche Leichen – oder Personen – fehlen?«, fragte Dorn.

»Genaueres wusste Anatoli nicht. Es sollen die Leichen des Zarewitsch und einer seiner Schwestern sein.«

»Und die dritte Person, die fehlt?«

Der alte Mann seufzte schwer. »Ich habe leider keine Ahnung.«

*

»Machen wir uns nichts vor, Dorn«, sagte Dunja, als sie sich auf dem Rückweg zum Landeplatz befanden. »Die Chance, dass ausgerechnet Lisette eine der Verschwundenen ist, ist äußerst gering. Wobei wir nicht einmal genau wissen, was es mit diesem Verschwinden auf sich hat.«

»Aber möglich ist es doch, dass drei Menschen entwischt sind und sich jetzt irgendwo in der Gegend versteckt halten, vermutlich in den Wäldern.«

»Was nützt uns dieses Wissen?«

»Wir haben ein Luftschiff«, sagte Dorn. »Wir können die Verschwundenen suchen!«